

welchen sie mit einem jüdischen Gott gehen müssen. Vor dieser Zukunft gibt es Anlaß, an Amsterdam 1948 als eine Herausforderung sowohl für Juden als auch für Christen zu erinnern: „To the Jews our God has bound us in a special solidarity linking our destinies together in his design“. („Gott hat uns mit den Juden in einer Solidarität besonderer Art verbunden, indem er in Seinem Heilsplan unser beider Bestimmung miteinander verknüpfte.“ Aus: Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan. 5. Band. Die Erste Vollversammlung des ÖRK. Tübingen 1948, S. 213.)

Einheit in der Vielfalt

Die ökumenische Sehnsucht des Johann Amos Comenius

VON RALF KOERRENZ

Das Jahr 1992 erinnert nicht nur an die mehr als ambivalente Entdeckung Amerikas. Ein Jahrhundert nach diesem geschichtsträchtigen Beginn der „Zivilisierung“ jener vermeintlich kulturlosen Regionen wurde im März 1592 in Nivnice (Südmähren) der berühmte Theologe, Pädagoge, Philosoph und Politologe Johann Amos Comenius geboren.¹ Im historischen Rückblick ist das 17. Jahrhundert besonders durch die Wirrnisse des 30jährigen Krieges als leidvollste Epoche der konfessionellen Unversöhntheit in Erinnerung. Gegen den Zeitgeist der spekulativen Lehrsysteme mit deren Schärfung des Blicks für Trennungslinien der Christenheit setzte Comenius die Vision einer sich einigenden Weltchristenheit als Anbruch der sich durchsetzenden Herrschaft Christi in der Welt.

Die Vorschläge seiner im Kontext der protestantischen Orthodoxie unzeitgemäßen Betrachtungen haben im 20. Jahrhundert kaum etwas an Aktualität und Plausibilität eingebüßt. Natürlich wird zu beachten sein, daß heute die Proklamation der universalen Herrschaft Christi den Rahmen einer säkularisierten Gesellschaft nach der Aufklärung nicht ignorieren kann. Gerade auf diesem gewandelten Hintergrund erhält das Nachdenken über die Aspekte einer Verantwortung der Christen für die eine, von Gott geschaffene Welt jedoch auch eine brennende Dringlichkeit.

Eine Erinnerung an die Perspektiven ökumenischer Verständigung², die Comenius entworfen hat, ist dabei mehr als eine historische Reminiszenz.

Es ist eine Mahnung daran, daß sich eine christliche Existenz ohne ökumenische Sehnsucht selbst verfehlt, daß das Christentum von Gott her auf Einheit der Gläubigen und Einheit der Welt hin angelegt ist. Daß Comenius nicht bei der Beschreibung jener ökumenischen Vor-Gabe durch Gott stehen bleibt, sondern die Annäherungsbestrebungen nur in konziliarer Weise zu verwirklichen sieht, ist ein visionärer Eintrag ins Stammbuch derer, die den heutigen konziliaren Prozeß als traditionslose Modekreation einer resignierenden ökumenischen Bewegung kennzeichnen. Comenius steht ferner für die Einsicht, daß Frömmigkeit notwendig politisch sein muß, weil ihr in dem Sinne, daß Christus das Heil allen Menschen bringen will, die Belange der Welt nicht gleichgültig bleiben können. Der vermeintliche Gegensatz zwischen spiritueller Erneuerung und politischer Analyse- bzw. Handlungskompetenz entlarvt sich dabei als ein für die Glaubwürdigkeit christlicher Existenz tödliches Scheingefecht.

1. Die Vor-Gabe ökumenischer Einheit

Das gesamte Werk des Comenius kann unter das Stichwort der „pansophischen Kosmologie“ gestellt werden. Der entscheidende Ausgangs- und Bezugspunkt für sein Denken ist weder kirchliche Besitzstandswahrung noch weltabgewandte Frömmigkeit. Die Bibel wird ganz von ihrem Verheißungsgehalt für die Welt her interpretiert. Es geht im Nachdenken über die Welt um die Frage der Regentschaft Christi und umgekehrt: in der Theologie geht es demnach um das Nachdenken über das Wohl der Welt. Inhaltliche Orientierung bietet die Gottes Schöpfung und Geschichte innewohnende Weisheit. Comenius beschreibt die dreifache Gestalt des weisheitlichen Wortes Gottes in seiner Schrift „Das einzig Notwendige“ (*Unum necessarium*)³:

„Die Quelle aller Weisheit, das Wort Gottes in der Höhe, äußert sich in dreifacher Weise: erstlich ist es als das Licht des Verstandes jeder vernünftigen Kreatur, Engeln und Menschen verliehen; zweitens hat es jeder körperlichen Kreatur, von denen die Welt erfüllt ist, seinen Stempel aufgedrückt; drittens ist es mündlich zu den Auserwählten Gottes gesprochen und auf Gottes Befehl in prophetischer Schrift aufgezeichnet.“⁴

Erkenntnisprozesse vollziehen sich danach durch die gottgegebene Vernunft des Menschen, die Betrachtung der geschöpflichen Welt und eine Meditation der Bibel. Bei alledem ist deutlich, daß es Comenius in seiner dynamischen Schöpfungstheologie um die Welt, also die Ökumene im

Sinne einer Einheit der gesamten Schöpfung, geht. Die Ökumene ist von Gott vor-gegeben. Dieser Satz gilt aus christlicher Sicht einmal als „Ist“-Beschreibung, sodann jedoch auch als „Soll“-Ausdruck der Verpflichtung des Menschen gegenüber seinem Menschsein als Hüter und Gestalter der Schöpfung.

Diese umfassende Hinwendung zur gesamten Ökumene als dem bewohnten, von Gott geschaffenen Erdkreis entfaltet sich für Comenius in drei ökumenischen Einzelperspektiven, in denen sich das Verhältnis des Menschen zur Welt konkretisiert. Es sollten also, wenn von Ökumene bei Comenius geredet wird, zwei Ebenen unterschieden, jedoch nicht getrennt werden. Zum einen handelt es sich im gesamten comenianischen Werk um eine christliche Weltdeutung (Ökumene im Sinne der gesamten Schöpfung). Zum anderen konkretisiert sich das Verhältnis des Menschen zu dieser Welt in drei konkreten ökumenischen Einzelrelationen. Unter Einbezug der klassischen Bestimmung des Begriffs „ökumenisch“ formuliert er im Sinn einer Verständigung kirchlich-theologischer Traditionen diese Doppel-Deutung:

„Ökumenisch werden jene Konzilien genannt, auf denen die Bischöfe, die aus der ganzen Christenheit zusammengekommen sind, über die Angelegenheit der gesamten Kirche beraten. Ein wahrhaft ökumenisches Konzil wird es jedoch erst dann geben, wenn sich erleuchtete Männer, die andere Sterbliche an Weisheit, Frömmigkeit und Besonnenheit überragen, Philosophen, Theologen und Politiker aus der ganzen Welt (aus allen besiedelten Gegenden), versammeln, um zu beraten, wie schließlich das Heil des Menschengeschlechts vollkommen zu machen, zu sichern und auszubreiten ist.“⁵

„Ökumenisch“ ist somit die Kennzeichnung des Ganzen und zugleich von drei konkreten Verantwortungsfeldern. Die erste dieser ökumenischen Einzelperspektiven ist das Gebiet, das Comenius als „Philosophie“ bezeichnet. Darunter versteht er gemäß dem Gedanken, daß die Schöpfung eine Inkarnation der göttlichen Weisheit darstellt, die Liebe zu eben jener Weisheit (Philo-Sophie).

„Nach Gottes Willen soll die Philosophie nichts anderes sein als die gesetzliche Herrschaft des Menschen über alle Dinge der Erscheinungswelt, über die unter ihm stehenden Geschöpfe.“⁶

Davon nicht zu trennen ist die zweite Konkretion der umfassenden Ökumene-Verantwortung. Diesen Bereich bezeichnet Comenius als „Politik“, wobei er darunter die Ordnung des menschlichen Zusammenlebens unter der Maxime einer gegenseitigen Verantwortung füreinander fassen will. Auch wenn heute im Blick auf die „Philo-Sophie“ und die „Politik“ nicht

mehr von der Idee einer Welt auszugehen ist, in der (fast) alle Menschen Christen sind, hat diese Sichtweise nichts an Aktualität eingebüßt. Für die Weltwahrnehmung der einzelnen Christen und der christlichen Gemeinschaften geht es doch um nichts anderes, als immer wieder neu die Welt als Gottes Schöpfung durchzumeditieren, um auf diesem Wege zur Klärung eigener Verantwortlichkeit und entsprechendem Engagement zu gelangen. Auf diese ökumenischen Konsequenzen wird im dritten Abschnitt einzugehen sein.

Die dritte Einzelperspektive bezieht sich auf den Bereich der Religion, worunter bei Comenius die christliche im Sinne einer weisheitlichen Orthopraxie verstanden wird. Dies wird an der Betonung der Verhaltenskompetenz in der entsprechenden Definition deutlich:

„Das Wesen der Religion besteht darin, daß wir Gott glauben, wenn er uns seinen Willen offenbart, daß wir seinen Geboten gehorsam sind, daß wir seinen Verheißungen trauen und zwar überall, in allen Lebenslagen, ohne Zögern.“⁷

Die Trias „Glaube, Liebe, Hoffnung“ ist unzweideutig auf das menschliche Verhalten in der und für die Welt bestimmt. Es geht nicht um theoretische Spekulation und die Konstruktion eines bestimmten Lehrgebäudes. Religion zielt auf den Lebensstil des Menschen. Um so härter ist das Leiden an der Situation, daß die Christen sich nicht auf diesen Vorrang der Orthopraxie vor der spekulativen Orthodoxie einigen können. Selbstverständlich wird auch der Lebensstil nicht ohne eine Lebenslehre auskommen – entscheidend ist dabei jedoch das „wie“ und der Stellenwert der Lehre.

Der Vorrang des praktischen Lebens vor spekulativer Abstraktion ist bei Comenius existentiell verortet. Ein ergreifendes Dokument der alleinigen Orientierung an der *so verstandenen* biblischen Offenbarung stellt das „Vermächtnis der sterbenden Mutter der Brüderunität“ aus dem Jahre 1650 dar.⁸ Der historische Hintergrund dieser Schrift war eng mit der Beendigung des 30jährigen Krieges verknüpft.

„Je mehr Comenius die Haltung der Großmächte, auch Schwedens, begriff, die bei den Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück allein darauf bedacht waren, möglichst viel an Land und Macht zu retten und sich mit Gewinnen aus dem längst sinnlos gewordenen Krieg zurückzuziehen, desto unsicherer wurde die Aussicht, Schweden würde sich für die Freiheit des tschechischen Volkes einsetzen; der Westfälische Friede von 1648 bestätigte die schlimmsten Befürchtungen.“⁹

Von diesem Urteilsspruch über den gesamten tschechischen Protestantismus¹⁰ war die „Mutter der Brüderunität“ aufgrund ihres kompromißlosen Festhaltens am kirchlichen Ideal der demokratischen Laienbewegung in

besonderem Maße betroffen. Deswegen wendet sich Comenius als Bischof der Unität an die übrigen Brüdergemeinschaften, um den erwarteten Untergang einzuordnen und zu werten. Der Gesamttenor dieser theologischen Analyse ist als Gegensatz zu jeglicher Form kirchlicher Besitzstandswahrung eine einzige Proklamation der Autorität Gottes gegenüber den menschlich gestalteten Formen institutionalisierter Kirchlichkeit:

„Ohne Beispiel in der Kirchengeschichte ist, daß eine sterbende Kirche nicht an sich und ihre Sache denkt, sondern daran, daß Gott allein verherrlicht werde, nicht nur durch unser Leben, sondern auch durch unser Sterben. Deshalb vermacht die Brüderunität ihren Schwestern ihre Schätze, weil sie darin nicht ihr Eigengut, sondern anvertrautes Eigentum Gottes sieht.“¹¹

Die Bereitschaft des Comenius, in allen Konfessionen selbst bei der Diagnose eines unterschiedlichen Grades der Verderbtheit immer noch eine mögliche Realisationsform christlicher Existenz zu sehen, führt soweit, daß er seinen Predigern aufträgt, bei Nicht-Vorhandensein einer Brüder-Unität ihren Dienst einer anderen Kirche anzubieten. Die Haltung der Prediger solle dabei dadurch gekennzeichnet sein, einerseits die Eigenheiten der Konfessionen nicht gegeneinander auszuspielen und andererseits die eigene Identität der Brüderunität nicht zu verleugnen.¹² Die einzelnen Erinnerungen an Stärken und Schwächen der verschiedenen Konfessionen, wobei insbesondere die Verwandtschaft mit der protestantischen Reformation betont wird, mündet in ein umfassendes Plädoyer an die Verantwortung für die Einigung der Christenheit.

„Allen christlichen Unitäten insgesamt vermache ich nun das Streben nach Einmütigkeit und Übereinkommen und Verbundenheit im Glauben und in Liebe zur Einheit des Geistes. . . . O möchtet ihr alle verstehen, worum zu eifern es nötig oder unnötig, worum mehr oder weniger zu eifern es nötig ist, und jenes Eifern zu meiden, das mit Unverstand ist und ohne Erbauung, ja das zum Verderben der Kirche führt. Dort aber dagegen, wo ein heftiges Eifern nötig ist, für die Ehre Gottes nämlich, da dürft ihr heftig (bis zur Aufopferung eures Lebens) eifern.“¹³

Der Sinn jener Unterscheidung zwischen Nötigem und Unnötigem wird deutlich, wenn man das auf die Einigung der Kirchen zielende achte Kapitel seiner Schrift „Das einzig Notwendige“ zu Hilfe nimmt. Dort verbindet Comenius seine ökumenische Vision mit einer empirischen Analyse der kirchlichen Selbstbilder in Vergangenheit und Gegenwart.

„Jede Kirche hält sich für die wahre oder wenigstens für den reinsten, lautersten Teil derselben, und untereinander verfolgen sie sich mit bitterem Hasse. Eine Versöhnung läßt sich bei ihnen nicht erhoffen, unversöhnlich setzen sie der Feindschaft Feindschaft entgegen.“¹⁴

Gegen diese Prinzipien der Unversöhnlichkeit und jener Tendenz zur Verabsolutierung der eigenen Bekenntnisse setzt Comenius die Erinnerung daran, daß Gott in der Schöpfung die Welt und die Religion als Einheit geschaffen hat und damit auch ihre gegenwärtige Einheit begründet. Diese „Paradiesreligion“ lebte von dem Grundsatz:

„An den einen Gott glauben, ihm allein gehorchen und von ihm, der Quelle des Lebens, das Leben erhoffen.“¹⁵

Es war ein Akt der Welt, ein Akt menschlicher Selbstermächtigung, die gegen jenen Gehorsam aufbegehrte und sich auf ihrem Weg in immer neue Labyrinth verstrickte. Der Sündenfall war nach Comenius Menschenwerk, Sünde ein Produkt menschlicher Selbstentfernung von Gott als der Quelle des Lebens. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus deutet Comenius als den Akt, durch den der Mensch aus seiner Eigenmächtigkeit befreit und in den lebenspendenden Glaubensgehorsam zurückgeführt werden kann. Leitmotiv für die Erneuerung der Welt ist dementsprechend der Gedanke der Nachfolge Christi. Diese beschreibt den Pfad, auf dem allein der Mensch aus den Verstrickungen seiner Existenz herausfinden kann.

„Ein Christ ist ein Schüler und Nachfolger Christi, der da glaubt, was er gelehrt hat, tut, was er geboten, hofft, was er verheißen hat. Oder erhabener ausgedrückt, ein Christ ist Christo ähnlich und vermöge dieser Ähnlichkeit zur Vergottung bestimmt.“¹⁶

Damit ist angedeutet, daß Glauben nicht mit dem Für-Wahr-Halten von Glaubenssätzen zu verwechseln, sondern als ein lebenslanger Annäherungsprozeß an den Weg Christi zu verstehen ist.¹⁷

2. Der Prozeß ökumenischer Verständigung

Es geht um eine gelebte Frömmigkeit, die ihre letzte Autorität nicht in den von Menschen entworfenen Gestalten konfessioneller Grenzen erblicken kann. Leitend ist vielmehr die Konzentration auf die Bibel als maßgeblichem Bezugspunkt der eigenen Lebensgestaltung. Diese Klärung der letzten und einzigen Autorität kann dann nicht ohne Konsequenzen für die Methode eines ökumenischen Verständigungsprozesses bleiben.

„Das höchste Gesetz aber der christlichen Eintracht ist dreifach: In allem Notwendigen Einigkeit halten, in dem weniger Notwendigen oder in den Mitteldingen sich die Freiheit bewahren, in allen Dingen aber und gegen alle sich der Liebe befleißigen.“¹⁸

Mit dieser Konzentration auf das Substantielle, dem Plädoyer für die Suche nach der Einheit in der Vielfalt eingebettet in den Rahmen einer liebevollen Zuwendung als grundsätzlicher Lebenshaltung, steht Comenius in der Gesamttradition seiner Kirche. Diese war von Anfang an durch eine starke ökumenische Gesinnung geprägt, die aus der Einsicht resultierte, daß selbst in der die eigene Konfession unterdrückenden römischen Kirche Christus seine Auserwählten haben werde.

„Selbst die Brüder nannten ihre Kirche bloß Unität und nannten so auch andere Kirchen, z.B. die römische Unität, die Waldenser Unität und später die deutsche Unität, die helvetische Unität usw.; denn keine von diesen Unitäten konnte den Anspruch erheben, die wahre Kirche Christi zu sein. Diese Kirche, die einzige und wirkliche, ist unsichtbar, und der Herr erhält sie sich unter allen Umständen.“¹⁹

Im Prozeß ökumenischer Verständigung geht es damit zunächst um die Einsicht in den Status der eigenen Tradition. Diese kann und darf aufgrund der beschränkten menschlichen Erkenntnisfähigkeit eben nicht verabsolutiert werden. Vielmehr gilt es bei der Betrachtung anderer Traditionen, in Offenheit für die fremdartige Ausdrucksform des Glaubens nach dem gemeinsamen Grund der biblischen Weisheit zu forschen. Dies bedeutet andererseits keineswegs, daß man die Ausdrucksform seiner Glaubenswelt zu negieren hat. Entscheidend ist vielmehr die Einsicht in die eigene Relativität im Angesicht der Weisheit Gottes und von dort aus das Wagnis einer Offenheit für das Fremde.

Die Methode ökumenischer Verständigung ist demnach die Suche nach der Einheit in der Vielfalt, wobei die entscheidende Frage sich auf das richtet, was dem Menschen not tut. Die Antwort darauf findet Comenius in seiner Leitfigur Christus als der letztgültigen Inkarnation göttlicher Weisheit:

„Seine Regel von der Beobachtung des Einen, was not ist, entwickelte Christus an einzelnen Fällen und wendet sie bei ihnen an. Einfachheit ist ihm der Ariadnefaden, der sicher aus allen Labyrinthen, auch den größten, herausführt.“²⁰

Konkretisiert wird dies im Doppelgebot der Liebe. Comenius kann dies auch negativ formulieren, indem er auf das „Gebrechen“ seiner Gegenwart und der Vergangenheit verweist. Demnach ist der Grundzug allen bisherigen menschlichen Verhaltens,

„... daß wir in der Erziehung, in der Politik und in der Religion aufgehört haben, auf das Wesentliche zu achten und statt dessen alles mit nutzlosem Zeug, mit Äußerlichkeiten und Spielereien erfüllen.“²¹

Den Hintergrund für diese Methode bildet die Einsicht, daß der Zustand einer Zerissenheit nichts sein kann, was den Menschen unberührt lassen

kann. Christliche Existenz ist ohne ein Leiden an der Zerissenheit des Christentums für Comenius undenkbar. Die Selbstkennzeichnung des Comenius als „Mann der Sehnsucht“²² bezieht sich elementar auch auf das Leiden an der Spaltung des Christentums und jener Unversöhnlichkeit der Konfessionen, die in jeglicher „Orthodoxie“, die das Gewicht einseitig auf die Seite der Lehre und damit auf die Ausformulierung von Lehrunterschieden zu legen geneigt ist, maßgeblich gefördert wird. Der Leitgedanke einer „imitatio Christi“ wehrt einer solchen Konzentration auf das Gebiet der theoretischen Erkenntnis, in der der Mensch zwar die Weisheit Gottes als Orientierungsmaßstab hat, diese ihn jedoch gerade auf das Feld der handelnden Nachfolge verweist. Das Ziel einer „universalen Religion“²³ kann klar umrissen werden und ist demnach,

„... den Menschen mit Gott und Gott mit den Menschen zu dem Endzweck zu verbinden, daß 1. Gott alle Ehre für alles und in allem zukomme, was zeitlich und ewig ist; 2. daß den Menschen die Blüte Gottes in allem und durch alles, hier und in Ewigkeit, deutlich werde; 3. daß alles übrige (Himmel und Erde mit allen Geschöpfen) dem doppelten Ziel dienstbar gemacht werde.“²⁴

Nun bleibt Comenius keineswegs bei einer allgemeinen Wunschbeschreibung, sondern zeigt im Sinne einer „konkreten Utopie“ den Weg zu einem Verständigungsprozeß auf religiösem Gebiet auf. Sein Vorschlag richtet sich auf die Einrichtung eines Gremiums, das unschwer mit der heutigen Gestalt des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ in Verbindung zu bringen ist. Parallel zu den beiden Einrichtungen für die philosophische (Kollegium des Lichts) und politische (internationales Friedensgericht) Einzelperspektive ökumenischer Verantwortung soll ein „Weltkonsistorium“ der Kirchen eingerichtet werden.

„Alle Konsistorien oder Presbyterien (wie es sie bei den Römern, Griechen, Abessinern, Evangelischen usw. gibt) sollen zu einem Konsistorium der allgemeinen Kirche zusammenwachsen, wie sie in Jerusalem vorgebildet ist...“²⁵

Ein konstitutives Merkmal dieser und der beiden anderen Einrichtungen soll – deren Selbstbild gemäß – sein, daß als oberster Vorgesetzter und damit entscheidender Maßstab wiederum Christus gesehen wird. Das Nachfolge-Motiv gewinnt so in der Idee eines Weltkirchenrates seine Sozialgestalt. Die „menschliche“ Struktur jener Organisation im comenianischen Plan kann auch nach heutigen Maßstäben große Plausibilität beanspruchen.

„Jedes dieser Gremien sollte einen Vorsitzenden haben. Diese wiederum einen Vorgesetzten in Europa, einen in Afrika usw.“²⁶ Sie alle zusammen bilden jenen

Weltsenat, jene Erzieher des Menschengeschlechts, jene Leuchten der Welt und jene Schilde für die Welt, so daß die Philosophie überall Haus und Bastei der Wahrheit, daß die Religion Haus und Bastei der Frömmigkeit und die Politik Heimstatt und Schutzwall der Sicherheit in der ganzen Welt sei.“²⁷

Verständigung bedarf der geordneten Gemeinschaftsstrukturen und diese wiederum sind Voraussetzung für die christliche Nachfolge, deren Bezugsgröße für Denken und Handeln die „Ökumene“ als gesamter bewohnter Erdkreis ist. So sehr die drei Perspektiven (Philosophie, Religion, Politik) als Verantwortungssphären zu unterscheiden sind, so wenig können sie getrennt werden. Dies wird daran deutlich, daß Comenius dem Gedanken dreier Weltorganisationen noch die Idee einer Weltversammlung bzw. eines Ökumenischen Konzils im umfassenden Sinne überordnet.²⁸ Eine solche Versammlung, die dann die drei Einzelorganisationen für Bildung, Religion und Friedensrecht wiederum erst konstituieren wird, soll durch eine Einberufung der „Könige“ und „Republiken“ zustandekommen und aus allen Stämmen und Völkern entsprechende Weise zusammenrufen.²⁹ Überträgt man diese Vorstellung auf die Existenz der „Vereinten Nationen“, so wird man darin eine Umsetzung der comenianischen Utopie mit dreihundertjähriger Verzögerung sehen dürfen. Allerdings hinkt der Vergleich an einem Punkt, denn unzweifelhaft fühlen sich die „Vereinten Nationen“ nicht für die Einberufung einer religiösen Weltversammlung zuständig. Nimmt man die Faktizität des Vorhandenseins mehrerer Weltreligionen ernst, so wäre an diese Adresse im Rückblick auf Comenius die Frage zu richten, ob in den Kompetenzbereich der „Vereinten Nationen“ als weltumspannender Organisation nicht auch die Einberufung eines „Weltrates der Religionen“ fällt.

Mit der comenianischen Vorstellung jenes Weltkonzils, das den Prozeß der „Verbesserung der menschlichen Dinge“ voranzutreiben hat und zugleich auf die Basisaktivität eines gewandelten Lebensstils im Kleinen angewiesen ist,³⁰ schließt sich der Kreis, daß aus ökumenischer Perspektive Frömmigkeit nur in einer umfassenden Verantwortung für Bildung und Religion und Politik realisiert werden kann. Eine Trennung jener Bereiche wäre die Aufgabe des christlichen Kerngedankens, daß Gott der Schöpfer der Welt und Christus der Maßstab einer endgültigen Erneuerung dieser ist. Im abschließenden Kapitel soll an einer exemplarischen Schrift dargelegt werden, wie Comenius selbst seine Verantwortung für den politischen Bereich³¹ gelebt hat.

3. Die Konkretionen ökumenischer Verantwortlichkeit

Mit seiner Schrift „Engel des Friedens“ (Angelus pacis)³² mischte sich Comenius im Jahre 1667 aktiv in die Verhandlungen über die Beendigung des englisch-niederländischen Krieges³³ ein. Seine Aussagen über die christliche Verpflichtung zum Frieden wie seine Anmerkungen zur Begegnung von Christen mit den „heidnischen Völkern“ verdienen auch heute noch Beachtung. Als der „Engel des Friedens“³⁴ wendet sich Comenius zwar vordergründig an die streitenden Seemächte, doch schon aus der Fortsetzung des Untertitels „... und hierauf an alle Völker des ganzen Erdkreises“³⁵ wird die universale Perspektive deutlich. Auch hier wird wieder der Vorrang eine „Orthopraxie“ – man könnte vielleicht sogar noch besser von einer „Ortho-Empirie“ sprechen – gegenüber einer wortmächtigen, aber realitätsfernen Orthodoxie betont.

„Man soll keine anderen Rücksichten kennen als das gemeinsame Wohl und das Bestreben, daß Freundschaft, Nachbarschaft, Vaterland, Verträge, Gegenseitigkeit und Religion nicht nur eitle Worte seien, sondern Wirklichkeit, und zwar nicht eine starre und fruchtbare, sondern eine strotzende und fruchtbare.“³⁶

Das Prinzip der Versöhnung hat dabei Vorrang gegenüber Rechthaberei, das sehnsuchtsvolle Streben nach Einheit in Einfachheit Vorrang vor dem spitzfindigen Debattieren über Wahrheit. Auch wenn die göttliche Weisheit letzte Bezugsgröße und Maßstab bleibt, verwendet Comenius zunächst innerweltliche Argumente. So versucht er den beiden streitenden Parteien nachzuweisen, daß ihre Kräfte gleich bemessen seien, es deswegen keinen Sieger geben werde und ein Krieg dementsprechend sinnlos sei.³⁷ Comenius führt weiter an, daß in dem Konflikt zwischen den unterschiedlichen Staatsformen darauf zu verweisen ist, daß deren Gestaltung in menschlicher Verantwortung liegt und eine wechselseitige Toleranz die Konsequenz dieser Einsicht darstellt.³⁸ Natürlich sind alle diese Argumente eingebunden in die pansophische Kosmologie, so daß dementsprechend darauf verwiesen wird, Gottes Heilsplan und der Menschen Kriegsgelüste seien unvereinbar und stellten überdies noch ein schlechtes Beispiel für die Heidenwelt dar.

„Nicht einmal jene Christen, die den Anschein haben wollen, daß sie für Gott und Religion Krieg führen, vermögen ihre Tat zu rechtfertigen, weil sie eine von Gott nicht auferlegte, von Christus verbotene und erfolglose Sache vollführen.“³⁹

Krieg darf nach Christi Willen nicht sein. Diese Einsicht wird verstärkt durch den Aspekt, daß das Objekt der streitenden Begierde – die Herrschaft über die Meere – gar nicht der menschlichen Verfügungsgewalt

anheimgestellt ist. Die Herrschaft über die Meere gebührt Gott allein,⁴⁰ auch wenn er dem Menschen den Auftrag erteilt hat, Hüter der Schöpfung zu sein.

Diese Einsichten konkretisieren die dritte ökumenische Einzelperspektive einer verantwortlichen, auf das friedliche Miteinander ausgerichteten Politik. Darin enthalten sind nun nicht nur Verhältnisbestimmungen der „christlichen“ Völker untereinander, sondern auch deren Beziehung zu den „Heiden“. In der Tat sollen die Christen sich befleißigen, diesen den christlichen Glauben mit dem Ziele nahezubringen,

„... jene so zahlreichen ungebildeten, barbarischen, Gottes, ihres Schöpfers und Erlösers, unkundigen Völker ... der wahren Religion und Bildung in den Sitten und Wissenschaften zuzuführen und so in der ganzen Welt die Zahl derer, die erlöst werden sollen, zu vermehren.“⁴¹

Die Glaubwürdigkeit dieser Mission basiert jedoch auf der Voraussetzung, daß die christlichen Völker zunächst untereinander Frieden schließen müssen, weil sonst ihre Botschaft unglaublich wird. Zeitlich und sachlich setzt Mission somit die Ökumene im Sinne einer substantiellen Einheit der Kirchen voraus – eine Erinnerung, die angesichts heutiger Tendenzen zur „christlichen Mission“ gegenüber anderen christlichen Konfessionen auch im 20. Jahrhundert nichts an Aktualität verloren hat. Gehört dies zur Voraussetzung der Mission, so wird deren konkrete Durchführung unter der Prämisse der Menschenfreundlichkeit gesehen, die sich aufgrund der dreifachen Gestalt göttlicher Weisheit dem menschlichen Handeln nahelegt.

„Soweit es sich um die Art handelt, wie man die Angelegenheit den Völkern übermitteln soll, ist Vorsicht am Platze. Nicht in Form von Vorschriften, sondern von Empfehlungen sei ihnen das Neue vorgetragen oder als ehrenhaftes und reiches Geschenk übermittelt. Denn die Menschen hängen sehr an ihrer Freiheit und ertragen keine Befehle. Lieber mögen sie die schlimmsten Dinge nach freier eigener Wahl als bessere nach fremder Wahl, die ihnen gegen ihren Willen aufgenötigt sind.“⁴²

Mission lebt von der Botschaft, die sie zu übermitteln hat, nicht jedoch von Begierde, die Zahl der „eigenen“ Gläubigen zu vermehren. Diese Botschaft hat sich auf das Substantielle, die Einheit in der Vielfalt, zu konzentrieren und nicht mit spekulativer Gelehrsamkeit Zwietracht in die zu missionierenden Gebiete zu bringen. Wie im Zuge der Kolonisation Mission verstanden wurde, wird im doppelten Jubiläumsjahr 1992 am Beispiel „Amerika“ durchzubuchstabieren sein. Die physische und psychische Inquisition ist nach Comenius als ein ebenso eindeutiger Verrat am Christentum anzusehen wie eine „christliche“ Legitimation des Krieges. Seine

Botschaft blieb ungehört und so wird seine Charakterisierung der angemessenen missionarischen Haltung eine Erinnerung daran bleiben, daß nicht jeder die Irrwege einer konstantinischen Staatskirchlichkeit mitgegangen ist. Die christlichen Pädagogen, Theologen und Politiker

„... sollen nicht durchtrieben, stolz und streitsüchtig sein, sondern gottesfürchtig und friedliebend, nichtsdestoweniger aber weise und umsichtig.“⁴³

Comenius hat sich in seiner chiliastischen Hoffnung, zu seiner Zeit würde das letzte, das siebte Jahrtausend anbrechen, geirrt. Die Inhumanität hat sich in der Folgezeit allzuoft gerade im Gewand aufgeklärter Sachlichkeit Raum verschafft – das „aufgeklärte“ 20. Jahrhundert ist besonders in Deutschland ein bedrückender Beleg hierfür. Ein letzter Gedanke der visionären Friedenssehnsucht des Johann Amos Comenius, die Menschheit und insbesondere die Kirchen mögen endlich die von Gottes Weisheit her naheliegende Einheit in der Vielfalt entdecken und verwirklichen, schlägt in besonderer Weise den Bogen zur Gegenwart. Comenius schreibt davon, daß vor der Mission auf den anderen Kontinenten zunächst einmal die Mission in Europa beginnen müsse.⁴⁴ Heute wird weiterführend zu fragen sein, ob nicht umgekehrt die jungen Kirchen Afrikas, Asiens und Amerikas den missionarischen Auftrag besitzen, die Botschaft von der Einheit in der Vielfalt als Maßgabe eines weisheitlichen Lebensstils im alten europäischen Kontext neu zur Geltung zu bringen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die umfangreichste Studie zu Leben und Werk lieferte bislang Milada Blekastad, Comenius. Versuch eines Umrisses von Leben, Werk und Schicksal des Jan Amos Komensky. Oslo/Prag 1969; eine knappe Skizze bietet der TRE-Artikel von Hans Scheuerl/Henning Schröder, Johann Amos Comenius. In: TRE Bd. 8 (1981), S. 162–169.
- ² Vgl. hierzu Hermann Delfs, Die ökumenische Botschaft des Johann Amos Comenius. Ein Wort des Gedenkens. In: Ökumenische Rundschau 19 (1970), S. 431–437; wichtig auch: J. L. Hromádka, Die Theologie des J. A. Comenius im Umbruch der Zeiten. In: *Communio viatorum* 2 (1959), S. 42–49.
- ³ Die Publikation der deutschen Übersetzung von Johannes Seeger aus dem Jahr 1904 wurde Hamburg 1964 nachgedruckt. Die Zitate aus dieser Schrift richten sich nach der Ausgabe von 1964.
- ⁴ Ebd. S. 80.
- ⁵ Panorthosia, Kapitel XXV. Diese Schrift wird nach der deutschen Übersetzung des Comenianischen Hauptwerks „Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge“ von Franz Hofmann (Berlin 1970; hier: S. 402) zitiert. „Panorthosia“ ist die sechste von insgesamt sieben Teilschriften und beschäftigt sich mit der politischen Realisierung einer Verbesserung auf den Gebieten der Bildung, der Religion und der gesellschaftlichen Verfassung.

- 6 Das einzig Notwendige, S. 81.
- 7 Ebd. S. 81.
- 8 Diese Schrift liegt in einer deutschen Übersetzung von Milos Bic vor (Neukirchen 1958). Hilfreich und spannend ist dabei dessen einleitender historische Abriß einer Geschichte der Brüderunität („Blicke in die Geschichte des tschechischen Protestantismus“, ebd. S. 8–80).
- 9 Franz Hofmann, Jan Amos Comenius. Lehrer der Nationen. Köln 1976, S. 45.
- 10 Einen knappen Überblick über die verschiedenen Strömungen gibt Jiri Otter, Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder in der CSSR. Prag 1985.
- 11 Milos Bic, Blicke in die Geschichte des tschechischen Protestantismus. a. a. O., S. 67.
- 12 Johann Amos Comenius, Vermächtnis der sterbenden Mutter . . . a. a. O., S. 91.
- 13 Ebd. S. 97.
- 14 Das einzig Notwendige, S. 125.
- 15 Ebd. S. 113.
- 16 Ebd. S. 115.
- 17 „Was ist denn für die Christen, die sich in so viele und große Labyrinth verirrt haben, das Eine, was not ist? Einzig und allein auf Christum schauen, auf das Vorbild aller Vollkommenheit, für uns vom Himmel gesandt, und unser ganzes Leben nach diesem Vorbild einrichten.“ (Ebd. S. 118).
- 18 Ebd. S. 116.
- 19 Milos Bic, Blicke in die Geschichte des tschechischen Protestantismus. a. a. O., S. 41.
- 20 Das einzig Notwendige, S. 54.
- 21 Panorthosia, Kapitel V (S. 348).
- 22 Das einzig Notwendige, S. 140; das gesamte zehnte Kapitel bietet einen möglichen Zugang zur Gesamtinterpretation von Comenius, weil er hier im Rahmen einer öffentlichen Lebensbeichte Grundentscheidungen seines Weges und Werkes meditiert.
- 23 Panorthosia, Kapitel XV (S. 359ff).
- 24 Ebd. S. 361.
- 25 Ebd. S. 367.
- 26 Comenius nennt immer vier Kontinente: Europa, Asien, Afrika und Amerika.
- 27 Panorthosia, Kapitel XVI (S. 369).
- 28 Vgl. hierzu das XXV. Kapitel der Panorthosia (S. 402ff).
- 29 Ein interessanter Nebenaspekt ist, daß diese Vertreter alle „Sprachkenner“ sein müssen, ein Gedanke, auf den Ernst Lange im Kontext seiner Überlegungen zur Zukunft der Ökumene gleichfalls mit Nachdruck hingewiesen hat (Ernst Lange, Eingabe an einen westdeutschen Kirchenführer. In: Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns. München 1981, S. 321).
- 30 „... die universale Reform wird nicht vorankommen, bevor sich nicht jeder einzelne selbst bessert, denn die Summe setzt sich stets aus Einzelheiten zusammen. Eine öffentliche Reform, das heißt eine Veränderung, kann kein Privatmann vornehmen, doch eine private kann er beginnen!“ (Panorthosia, Kapitel XX; S. 379).
- 31 Der Bereich der Philosophie, der sich für Comenius in der Verantwortung für eine allumfassende Bildung niederschlägt, wäre im pädagogischen Kontext zu betonen. Diese Thematik wird sicherlich einen Schwerpunkt der Würdigungen im Jubiläumsjahr darstellen, so daß aus diesem Grund hier auf eine Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich verzichtet werden kann.
- 32 Eine deutsche Übersetzung dieser Schrift liegt im dritten Band der von Klaus Schaller herausgegebenen „Ausgewählten Werke“ (Hildesheim 1977) vor. Zitiert wird nach der in der Auswahl vorgenommenen neuen Paginierung.
- 33 Zum historischen Kontext und der Bedeutung jener Friedensdiplomatie, an der sich Comenius mit dieser Schrift beteiligte vgl. Milada Blekastad, Comenius . . . a. a. O., S. 648ff.

- ³⁴ Vgl. zu dieser Schrift die Abhandlung von Klaus Schaller, ... auf daß sie aufhören, Krieg zu führen – der „Engel des Friedens“ des J. A. Comenius. In: Ders. (Hg.), Jan Amos Komensky. Wirkung eines Werkes nach drei Jahrhunderten. Heidelberg 1970, S. 93–103.
- ³⁵ Engel des Friedens, S. 339.
- ³⁶ Ebd. S. 343.
- ³⁷ Ebd. S. 348.
- ³⁸ Ebd. S. 350.
- ³⁹ Ebd. S. 351.
- ⁴⁰ Ebd. S. 353.
- ⁴¹ Ebd. S. 364.
- ⁴² Panorthosia, Kapitel XXV (S. 406f).
- ⁴³ Ebd. S. 407.
- ⁴⁴ Ebd. S. 406.

Rechtfertigung und Vergottung als Thema in Luthers Theologie und als Brücke zur Orthodoxie

Ein Beitrag über die Bedeutung der gegenwärtigen finnischen
Lutherforschung

VON ULRICH ASENDORF

Vorbemerkungen

Wie der katholisch-lutherische Dialog künftig weitergehen wird, ist gegenwärtig schwer auszumachen. Er wurde unter der stillschweigenden Voraussetzung geführt, daß Reformation und Gegenreformation eine Angelegenheit der westlichen Kirchen sind. Luther aber geht es um „die ganze Christenheit auf Erden“. Daher erscheint eine Horizonterweiterung in Richtung auf die Orthodoxie als notwendig, zumal bisher wesentliche Aspekte in Luthers Theologie nicht ausreichend berücksichtigt wurden wie Kreuz und Auferstehung oder seine Pneumatologie. Das sich immer weiter ausdehnende Gespräch zwischen Orthodoxen und Lutheranern könnte, wie auch der US-amerikanische Dialog zeigt, einen ökumenischen Epochenwechsel signalisieren. Einer Verständigung über die Theosis kommt daher hochrangige Bedeutung zu.